



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Miszellen

„Erinnerung braucht einen Ort“ – Werkstattausstellung zur Neugestaltung der Dokumentation „Wewelsburg 1933-1945“

von *Andreas Pflock*

Vom 20. August bis 1. Oktober 2000 präsentierte das Kreismuseum Wewelsburg im Rahmen einer Sonderausstellung einer breiten Öffentlichkeit die ersten Überlegungen zur Neugestaltung der 1982 eröffneten Dokumentation „Wewelsburg 1933-1945. Kult- und Terrorstätte der SS“. Warum eine „Werkstattausstellung“? Nicht wie üblich resümiert und präsentiert die Ausstellung „Erinnerung braucht einen Ort“ Resultate eines Projektes und setzt einen Schlussakzent. Vielmehr kennzeichnet sie den Anfang von Planungen und ersten Überlegungen zur Neugestaltung der Dokumentation „Wewelsburg 1933 bis 1945“. Aus diesem Ursprung heraus kann und will sie noch keine Ergebnisse präsentieren, sondern möchte vielmehr Möglichkeiten aufzeigen und zu Gesprächen und Diskussionen anregen und einladen.

Für die Gestaltung der Ausstellung wurden bewusst „rohe“ und grobe Materialien verwendet, um den Werkstattcharakter deutlich zu unterstreichen: unbehandeltes Holz und rostige Stahlmatten dienen als Ausstellungswände. Der Ausstellungsablauf orientiert sich an den Überlegungen zur bevorstehenden Neugestaltung der Dokumentation. Er beginnt daher an einem symbolischen Bauzaun mit Auszügen aus den Besucherbüchern. Sie stehen für die Meinung der Besucher zur bestehenden Ausstellung und bilden den ersten Ausgangspunkt für zukünftige Konzeptionen.

Eine weitere wesentliche Voraussetzung für die Planungen ist ein Blick auf die Vergangenheit und die Gegenwart. Daher dokumentiert der erste Ausstellungsabschnitt skizzenhaft den historischen Ausstellungsort, die bestehende Ausstellung und die bisherigen Aktivitäten der

Dokumentation. Der Bereich schließt mit Portraits ehemaliger Häftlinge des KZ Niederhagen ab. Die Aktualität der Aufnahmen – entstanden im April dieses Jahres – verweist auf den bis zum heutigen Tag bestehenden Kontakt des Kreismuseums zu ehemaligen Häftlingen und deren Angehörigen. Gleichzeitig unterstreichen die Fotos noch einmal die herausragende Bedeutung dieser Kontakte für die bisherige wissenschaftliche und pädagogische Arbeit.

Im zweiten Ausstellungsabschnitt besteht die Möglichkeit, sich über vier Ausstellungen in bundesdeutschen KZ-Gedenkstätten zu informieren: Breitenau bei Kassel, Buchenwald bei Weimar, Dora-Mittelbau bei Nordhausen und Neuen-gamme vor den Toren Hamburgs. Texte und vor allem Fotos vermitteln einen Eindruck davon, welche unterschiedlichen Ausstellungsformen in den zurückliegenden Jahren dort entwickelt wurden. Von der künstlerisch gestalteten Präsentation in Breitenau bis hin zur Magazinausstellung mit zahlreichen Exponaten aus der Zeit des Konzentrationslagers in der Gedenkstätte Buchenwald, die ihre Ausstellung als „offenes Magazin“ in Anlehnung an die ursprüngliche Nutzung der Ausstellungsräumlichkeiten als Lagermagazin konzipiert hat. Die Dokumentation „Wewelsburg 1933-1945“ ist die inzwischen älteste Ausstellung ihrer Art in der Bundesrepublik Deutschland. Diese Situation ist allerdings nicht unbedingt nur negativ zu bewerten, ermöglicht sie es doch, aus den Erfahrungen – sowohl positiver als auch negativer Art – der bestehenden Ausstellungen Rückschlüsse für die Planungen in Wewelsburg zu schließen. Die kritische Analyse beste-



Schäferhund aus Allach-Porzellan (Foto: Johannes Büttner)

hender Ausstellungen an Orten ehemaliger Konzentrationslager und der Erfahrungsaustausch mit den dortigen Kolleginnen und Kollegen ist eine der grundlegenden Voraussetzungen für die weiteren Überlegungen in Wewelsburg.

Der dritte Ausstellungsbereich dokumentiert die gegenwärtigen Forschungstätigkeiten des Kreismuseums zur NS-Zeit. Seit der Eröffnung der Dokumentation im Jahr 1982 waren und sind die Forschungen Prof. Hüasers aus den 1980er Jahren Basis bei jeder Beschäftigung mit der Geschichte der Wewelsburg während der Jahre 1933 bis 1945. Im Laufe der Zeit entwickelten sich jedoch neue und ergänzende Fragestellungen. Im Rahmen der von den Kreisen Gütersloh und Paderborn getragenen und mit Mitteln des Landes Nordrhein-Westfalen geförderten „Planungswerkstatt ‚Erinnerungskultur‘: Geschichte in Ostwestfalen-Lippe 1933-1945. Wege der Erinnerung“ werden derzeit offenstehende Forschungsthemen von Wissenschaftlern

im Auftrag des Kreismuseums bearbeitet. Die Ergebnisse der insgesamt fünf Schwerpunkte sollen im Herbst 2001 vorliegen. Sie bilden eine wesentliche Grundlage, um die neue Ausstellung unter inhaltlichen Gesichtspunkten zu aktualisieren und unter heutigen Fragestellungen aufbereiten zu können. Die fünf Schwerpunkte „Häftlingsbiographien“, „Historischer und gegenwärtiger Nazi-Okkultismus“, „Nutzung des Lagers Niederhagen nach 1943“, „SS-Biographien“ und „SS-Kultur“ werden im Rahmen der Werkstattausstellung skizzenhaft erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt. Diesbezüglich können exemplarisch zwei auftretende Problemstellungen benannt werden. Besonders beim Thema „Nazi-Okkultismus“, das natürlich eng mit zahlreichen Fragen zum Rechtsradikalismus verwoben ist, stellt sich prinzipiell die Frage: Wie können Informationen darüber ausgestellt werden? Sicher ist, dass lange darstellende Ausstellungstexte ungeeignet sein werden. Vielmehr muss es gelingen,

Verbindungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart herzustellen, Kontinuitäten aufzuzeigen und die Besucher aus ihrer gegenwärtigen Erfahrungswelt heraus anzusprechen. Auch das Thema „SS-Kultur“ wirft grundlegende Fragen auf. Wie präsentiert man beispielsweise Geschirr, Besteck oder Porzellan-Figuren der SS, ohne die Objekte zu „Kunstwerken“ und noch weitaus schlimmer zu „Täter-Reliquien“ zu erheben? Noch ist es nicht möglich, eine zufriedenstellende Antwort darauf zu geben. Ein Grund, warum der ausgestellte Schäferhund der SS-Porzellanmanufaktur Allach in einem Magazinkarton des Museums sitzend gezeigt wird. Er wird ausgestellt, aber eine abschließende Präsentationsform des Objektes selbst ist noch nicht gefunden worden. Informationen, Bilder und Texte an der dazugehörigen Ausstellungswand hinterfragen die Bedeutung des Exponats. Zwar sollte der Porzellanhund zum „Schutz der deutschen Seele“ beitragen und aus ideologischer Sicht die heile Welt der Natur in den Wohnbereich der Deutschen einbeziehen, doch war der Schäferhund zugleich für viele Gefangene in Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagern Symbol für Terror und Gewalt.

Die neuesten Forschungen zu Häftlingsbiographien werden exemplarisch anhand der Lebenswege zweier Häftlinge des KZ Niederhagen vorgestellt: Der Niederländer Gerrit Visser starb 1942 im Lager, der Ukrainer Nikolai Beltschenko überlebte die KZ-Haft und besuchte im April 2000 zum ersten Mal seit Kriegsende Wewelsburg. Bei der Gestaltung der zukünftigen Ausstellung zur Geschichte des Konzentrationslagers werden die Biographien ehemaliger Häftlinge einen zentralen Platz einnehmen. Nicht wie in der bisherigen Ausstellung aneinandergereiht an einer Wand, sondern unter Betonung der individuellen Lebensschicksale und Lebenserfah-

rungen in jeweils einzelnen Ausstellungseinheiten könnten die Häftlingsbiographien den Besuchern vorgestellt werden. Daher werden die Biographien im Rahmen der Werkstattausstellung auf freistehenden Ausstellungseinheiten dokumentiert. Ihre dreieckige Grundform soll an die Winkel der Häftlinge im Konzentrationslager erinnern. Eine dritte Säule symbolisiert die zahlreichen namenlosen Häftlinge des KZ Niederhagen.

Der vierte und letzte Ausstellungsbe- reich beschäftigt sich mit neuen Präsentations- und Gestaltungsformen einer zukünftigen Ausstellung. Unter Nutzung einer Mediensäule wird eine mögliche neue Präsentationsform für das Ausstellungsexponat „SS-Julleuchter“ vorgestellt. Fotos und Texte werden über einen Bildschirm vermittelt und beziehen sich nicht nur auf die Bedeutung des Leuchters für die SS, sondern gehen auch auf dessen Entstehung durch Häftlingsarbeit im Konzentrationslager ein. Zwei Sichtweisen auf ein und dasselbe Ausstellungsobjekt sollen damit veranschaulicht werden. An einer PC-Station können die Ausstellungsbesucher die Internetseiten der Dokumentation (www.ns-gedenkstaetten.de/nrw/) und eine erste Version der momentan in Vorbereitung befindlichen 3-D-Bearbeitung des Lagermodells aufrufen. Anders als etwa in Buchenwald oder Auschwitz gibt es vom ehemaligen Konzentrationslager Niederhagen heute keine baulichen Relikte, die den Gedenkstättenbesuchern einen Eindruck von den Anlagen und der Topographie eines Konzentrationslagers vermitteln können. Für die Besucher der Dokumentation war daher in den vergangenen rund 18 Jahren das Modell des Konzentrationslagers in der Ausstellung von besonderer Bedeutung. Es bot ihnen, neben einigen Fotografien, die einzigen visuellen Anhaltspunkte für eine Veranschaulichung der Lagertopographie und eine Orientierung



Porträts ehemaliger Häftlinge des KZ-Niederhagen

auf dem Areal der heutigen Wohnsiedlung. Trotz baulicher Veränderungen und räumlicher Distanz zu den Ausstellungsräumen kommt dem ehemaligen Lagergelände gleichwohl eine hohe pädagogische Bedeutung zu. Am Ort der Geschehnisse stehen zu können ist nach wie vor ein wichtiger Augenblick für die Besucher der Dokumentation. Würde sich die Frage nach der Veranschaulichung der Lager-topographie mittels „neuer Medien“ an Orten mit erhaltenen baulichen Relikten nicht stellen, so gewinnt sie in Wewelsburg umso mehr an Gewicht. Das bestehende Lagermodell vermittelt nur einen sehr beschränkten Eindruck von der Größe und Struktur der Gebäude. Weitergehende Informationen zur Funktion einzelner Lagerteile und einzelner Gebäude können nicht vermittelt werden. Hier soll die ergänzende Visualisierung des Lagermodells mit Hilfe des Computers zusätzliche Möglichkeiten bieten. Neben der dreidimensio-

nen Aufbereitung werden verschiedene „Stationen“ mit zusätzlichen Informationen versehen. So kann der Nutzer beispielsweise beim Betrachten des Appellplatzes und des Arrestgebäudes die Möglichkeit zum Abruf von Dokumenten, Aussagen und Fotos erhalten. In einem weiteren Entwicklungsschritt sollen auch Audio- und Videosequenzen eingebunden werden, bzw. aktuelle Ansichten des Geländes in das 3-D-Modell eingebildet werden. Bei einer späteren Nutzung in der historischen Ausstellung wäre zudem denkbar, die Inhalte großflächiger zu projizieren, um sie auch größeren Gruppen zugänglich machen zu können.

Im Anschluss an die Vorstellung „Neuer Medien“ wird die Installation „Appell“ der Hannoveraner Künstlerin Renate Deuter gezeigt. Sie ist ursprünglicher Bestandteil der Ausstellung „Bergen-Belsen. Frauen im Konzentrationslager“, und steht hier frei, ohne ihren bisherigen Zusam-

menhang. Die Installation soll exemplarisch veranschaulichen, welche Gestaltungsmöglichkeiten für einen Themenschwerpunkt wie „Häftlingsappell“ gewählt werden können. Fotos und ein Text dokumentieren den ursprünglichen Kontext der Inszenierung. Die Vermittlung von Fakten und Informationen mittels Dokumenten, Fotos und Texten ermöglicht es, die äußeren historischen Rahmenbedingungen eines Konzentrationslagers zu vermitteln. Durch die verstärkte Präsentation von Einzelschicksalen kann die Distanz der heutigen Besucher zur Geschichte über biographische Anknüpfungspunkte verringert werden. Wie aber lassen sich Situationen und Stimmungen des Lageralltags darstellen? Lassen sie sich überhaupt aus- oder darstellen? Diese Fragestellungen sollen bei der Neugestaltung der Ausstellung verfolgt werden. Themen wie z. B. „Hunger“, „Enge“, „Appell“ und „Zeit“ lassen sich mit traditionellen Ausstellungsmitteln kaum bzw. nur schwer vermitteln. Künstlerische und raumgestalterische Elemente in Verbindung mit den Aussagen der Überlebenden bieten hier eine Intensität der Vermittlung, die ein wissenschaftlicher Text nur schwer erreichen kann. Auch die räumliche Gestaltung kann wesentlich zum Transport von Informationen, aber auch zur Anregung von Empfindungen beitragen. Renate Deuter hat beispielhaft für das Kreismuseum einen Entwurf für eine mögliche Gestaltung des Treppenhauses im Ausstellungsgebäude (ehemaliges Wachgebäude) zum Thema „Transport ins Lager“ konzipiert.

Die Ausstellung endet an einer Meinungswand. Hier werden die Besucher ausdrücklich aufgefordert, Stellung zu nehmen. Symbolisch wird das Ende der Ausstellung - die Meinungen der Besucher - zum Anfang der weiteren Überlegungen zur Neugestaltung der Dokumentation. Soweit ein „Rundgang“ durch die Ausstellung.

Nach einer Überarbeitung und Ergänzung wird sie ab Ende 2000 als Wanderausstellung des Expo-Projektes „Wege der Erinnerung“ an verschiedenen Stationen in Ostwestfalen-Lippe präsentiert werden.

Erinnerung braucht einen Ort. Es bleibt zu hoffen, mit dieser Ausstellung und vor allem den weiteren Planungen zur Neukonzeption einen Betrag dazu leisten zu können, dass das Kreismuseum Wewelsburg weiterhin einer der Orte in der Bundesrepublik Deutschland und weltweit bleibt, an dem Besuchern – vor allem auch den jüngeren unter ihnen – die Zeit des Nationalsozialismus in ansprechender Weise vermittelt wird, an dem aus Erinnerung das Bewusstsein für die Gegenwart und die Zukunft wächst. Wewelsburg ist einer der Orte, die anschaulich, mit einer konkreten Erinnerung, mit konkreten Ereignissen und Personen verdeutlichen können, was möglich war oder in ähnlicher Weise immer wieder möglich sein kann. Die Erinnerung dieses Ortes mag somit nicht mehr als Last oder Schuldzuweisung betrachtet, sondern als Chance für unsere gemeinsame Zukunft genutzt werden.

Weitere Auskünfte zur Ausstellung und den Ausleihmodalitäten erhalten Sie im Kreismuseum Wewelsburg (02955-76220).

„Wir würden am liebsten einziehen!“ Das „Haus zum Anfassen“ in der zweiten Saison

von Gefion Apel

1. Das Votum der Besucher vor 1999

Das Interesse an Betätigungsmöglichkeiten von seiten der Museumsgäste ist nicht nur im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold – Landesmuseum für Volkskunde – besonders in den vergangenen Jahren verstärkt festgestellt worden. Diese Tendenz, die über „Meckerzettel“ – also Formulare für Besucherkommentare – oder Anschreiben dem Freilichtmuseum bereits bekannt war, wurde durch die während der gesamten Saison 1998 in Phasen durchgeführte Besucherbefragung noch einmal bestätigt. Die haptischen Bedürfnisse der Museumsbesucher traten bagesehen davon auch immer wieder in den verschiedensten Gebäuden auf und waren unübersehbar vorhanden. In unsere bildreiche und freizeitorientierte Epoche fügt sich der Wunsch „Wir möchten mehr ausprobieren können“ⁱⁱⁱ auch durchaus ein.

In Detmold existierte bereits 1992 bezüglich der Bauten im Museumsgelände die Einsicht, dass letztere „mit didaktischen Maßnahmen zum Sprechen gebracht werden (...)“ⁱⁱ mussten,ⁱⁱ der entsprechend Taten folgten. Wegeleitsysteme, Beschilderungen, Info-Säulen und - tafeln wurden in den folgenden Jahren ergänzt. Sie dienen neben dem Einsatz der personalen Vermittlung über Aufsichtskräfte und Museumsführer/innen zur Erstinformation der Besucher. Der Erwartung des Museumsbesuchers, „etwas Altes, das ihn in vergangene Zeiten mit hineinnimmt“ⁱⁱⁱ zu sehen, wird an vielen Stellen des Museums bereits voll entsprochen. Offensichtlich reichen diese Massnahmen den Besuchern nicht mehr aus. Letztere suchen vor Ort immer häufiger das Gesprächsangebot mit den Aufsichtskräften, die inzwischen regelmä-

ssig mit den Museumsinhalten geschult werden. Es hat sich ein bedeutender Kommunikationsweg entwickelt, der auch ausgesprochen positiv bewertet wird. Auf diese Weise erfragen Gäste die Funktion von Geräten oder Informationen über frühere Lebensweisen, aber auch die musealen Ideen bei der Einrichtung und dem Wiederaufbau von Gebäuden. Bis 1999 fehlte aber die Möglichkeit zur sinnlichen Erfahrung im Museum.

Solchen Bedürfnissen nachzukommen ist aber nur ein Aspekt musealer Tätigkeit. Die Tendenz zum Eintauchen in die Vergangenheit nicht unreflektiert zu bestärken, sondern den Wunsch nach Aktivität aufzugreifen und leicht zugänglich Möglichkeiten zur Eigeninitiative zu schaffen, wurde so zur Aufgabe der Museumspädagogik.

2. Das Projekt „Haus zum Anfassen“

2.1. Sehen, lesen, begreifen: Problemskizze

Es sind in nahezu allen Museen zwangsläufig fast immer die Augen, die Informationen erfassen, ergänzt durch die kognitive Wahrnehmung bei der Lektüre von Texten. Der Besucherwunsch nach einem andersartigen sinnlichen Erlebnis und der aktiven, eigenen Erfahrung wird anhand konkreter Fragen besonders deutlich: „Wie fühlt sich ein Hobel an? Nach was riecht Omas Wäscheschrank? Wie schmeckt Himbeersirup, und welches Geräusch machte eine Pferdekutsche, wenn sie früher durch unsere Stadt fuhr?“^{iv} Diese ganz erlebnisorientierten Fragen lassen sich selbstverständlich auch deskriptiv beantworten.

Eine Beschreibung bleibt im Vergleich zur selbst gewonnenen Erfahrung immer unzureichend. Die Komplexität des Ablaufes vieler Fertigkeiten und der psychomo-



Voll in Aktion im „Haus zum Anfassen“ (Foto Westfälisches Freilichtmuseum Detmold: Pöler).

torische Charakter des Erwerbs derselben^v stellen Museen aber vor enorme Probleme: Ihr zentraler Auftrag ist der Erhalt der ihnen anvertrauten, wertvollen Sammlungsbestände. Wie kann zum Beispiel ein Gerät in seiner Funktion begriffen werden, wenn man eben nicht auf Zeichnungen oder nachgebaute Modelle zurückgreifen möchte, Berührungen aber die Substanz der historischen Objekte gefährden?

2.2. Lösungsmodelle im WFM Detmold

Der erste Versuch in Richtung einer handlungs- und prozessorientierten Museumspädagogik erfolgte mit Konzept und Bau eines etwas verkleinerten Fachwerkgerüsts nach einem Originalgebäude im Freilichtmuseum. Das Backhaus der Mindener Hofanlage steht für Schülergruppen zwischen 12 und 15 Jahren seit 1997 in einem Holzmodell zum Auf- und Abbau zur Verfügung. Dieses Angebot wird von einer museumspädagogischen Kraft des Museums in Zusammenarbeit mit den begleiten-

den Lehrkräften betreut.

Ein umfassenderes Projekt, das grundsätzliche Lernvorgänge in ihrer individuellen Ausprägung berücksichtigt und Beobachtung, Tast- und Geruchssinn gleichermaßen fordert, wurde 1999 mit dem „Haus zum Anfassen“ im Haupthaus des Osna-brücker Hofes umgesetzt. Dieses Angebot richtet sich an Einzel- und Familienbesucher, die nicht als Gruppe kommen und Führungen oder Programme buchen. Nach sehr positivem Echo im Jahre 1999 wurde die Hofausstattung für die Saison 2000 weiter ausgestaltet.

Das niederdeutsche Hallenhaus bot zahlreiche gute Voraussetzungen für ein neues Nutzungskonzept. Als eines der grossen Einhäuser bietet es von den baulichen Gegebenheiten her ein anschauliches Beispiel für die Bündelung vieler Wohn-Arbeits- und Lebensbereiche unter einem Dach. Bei der Ausstattung wurde der ursprüngliche Zeitschnitt (1800 - 1850), also diejenige Epoche, die das wiederer-

richtete Gebäude spiegelt, soweit wie möglich berücksichtigt. Gearbeitet wurde dabei einerseits mit Kopien, so zum Beispiel mit der Nacharbeitung eines Salzschränkchens, von Butterfässern oder Holzschuhen. Andererseits wurden historische Gegenstände für die Einrichtung genutzt, die zahlreich im Magazin vertreten waren und ohne zureichende Begleitinformationen dort lagerten.

Da bei dieser Einrichtung Außenkontakte, Bildungsstand und Einstellungen der ehemaligen Bewohner nur sehr schlecht vermittelt werden konnten, wurden Kopien zeitgenössischer Zeitungsseiten ergänzt. Vergilbte Seiten aus „Westphälische Beyträge zum Nutzen und Vergnügen“, und zwar die Ausgaben Nr. 50 von 1805 und Nr. 1 von 1806 liegen in der Stube mit dem Hinterladerofen zur Lektüre aus. Sie informieren über Themen wie Bräuche unter dem Titel „Ländlich, Sittlich“ oder geben konkrete Lebenshilfe unter Überschriften wie „die durch Frost und Kälte gelittenen Kartoffeln“.^{vi}

Die Betätigungsmöglichkeiten für die „Nutzer“ sind vielfältig. Schlafen im Sitzen läßt sich ebenso probieren wie das Wiegen mit der Balkenwaage auf der Deele oder das Stampfen mit dem Butterfaß. Rückfragen beim geschulten Aufsichtspersonal werden sorgfältig beantwortet und im Zweifelsfall auch eine Nutzung gezeigt und erläutert. Für die Saison 2000 wurde der Dachboden als Abstellmöglichkeit neu ausgestattet, zahlreiche Konservierungsgefäße im Keller ergänzt, sowie eine Balkenwaage auf der Deele eingerichtet. Außerdem finden sich inzwischen Geräte zum Schlachten im Haus, eine Tätigkeit, die heute stark tabuisiert ist.

Das Museumsangebot, als Besucher selbst durch Ausprobieren aktiv zu werden, ist zunächst offen gestaltet worden. Rundwege werden nicht vorgeschrieben, es existieren keine Objektbeschilderungen

oder Übersichtstexte im Haus selbst. Der Zugang ist beschränkt und durch ein Drehor mit einer elektronischen Besucherzählung reguliert worden. An dieser Stelle befindet sich ebenfalls der einzige Informationstext zu den Absichten, die mit der Einrichtung verfolgt werden und Vorschläge zum Verhalten im Haus. Die unmittelbare Begegnung mit den Objekten wird auf diese Weise ermöglicht, aber nur sehr wenig gelenkt. Das bietet besonders Kindern zahlreiche Spielmöglichkeiten und Chancen zur Eigeninitiative und Familien die Gelegenheit für gemeinsame Aktivitäten.

3. Besucherreaktionen

Dieses Konzept eröffnet allerdings keine Gelegenheit zur Vermittlung weiterreichender Hintergrundinformationen. Die Besucherreaktionen zeigen durch intensivstes Nachfragen sehr deutlich, dass auf eine Begleitung durch personale Vermittlung - hier durch eine Aufsichtskraft oder in Einzelfällen ein/e Museumsführer/in - auf keinen Fall verzichtet werden kann.

Der Rundgang im „Haus zum Anfassen“ gibt einem Besuch im Freilichtmuseum, nach den Besucheräußerungen zu schließen, ein ganz eigenes Erlebnisprofil. An Wochentagen nutzen etwa 400 Gäste den Hof, an Sonn- und Feiertagen sind es täglich über 1000. Bemerkungen wie „Das Haus zum Anfassen entschädigt für alles, was man nicht anfassen darf“ bestätigen die Richtung, die mit dem neuen Angebot eingeschlagen wurde.

Auch Äußerungen wie „Wir würden am liebsten einziehen“ zeigen die Zustimmung zum Projekt, sind allerdings nicht unproblematisch. Eine Einsicht in die Schwierigkeit des damaligen Alltags und die Erkenntnis, dass jeglicher Komfort im Bereich der Energie- und Wasserversorgung fehlte, ist offenbar aus dem Besuch nicht entstanden.

Abgesehen davon existiert eine geringer einzuschätzende Problematik, dass manche Besucher das Anfassen immer noch nur sehr ungern auf dieses eine Gebäude beschränken. Trotzdem ist eine gute Lösung dadurch entstanden, dass auch Aufsichtskräfte aus anderen Gebäuden auf das „Haus zum Anfassen“, verweisen können, wenn sie das Berühren der Objekte untersagen müssen.

Durch das Erlebnis im Osnabrücker Hof sind jedoch - wie beabsichtigt - andere Wahrnehmungsebenen erst einmal eröffnet. Der Duft des Rauches, die hölzernen Oberflächen der Balken, ein Gang mit den Holzschuhen die Treppe zur Upkammer hinauf hinterlassen Eindrücke, die durch Texte selbst mit modernsten Medien nicht zu vermitteln sind. Abgesehen von der Tatsache, daß so die Berührung mit der Vergangenheit unmittelbar erfahren wird, bieten diese Sinnesaktivitäten fast spielerisch Ausgleich und Erholung.^{vii} Damit besitzen sie eine über jegliche Medienunterhaltung weit hinausragende Bedeutung. Für das Freilichtmuseum ist eine Chance entstanden, Interesse für seine Inhalte zu wecken, Museumsgäste zu eigenen Fragen zu ermutigen und neue Erlebnisqualitäten zu vermitteln.^{viii} Besucherkommentare ergeben, dass diese Absicht auch deutlich erkannt wird: „Viele Sinne neu entdecken zu dürfen, (...) finde ich sehr gut“ schrieb eine Besucherin in das Besucherbuch der Saison 2000.

- ⁱ Besucherzitat aus: Institut für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit e.V.: Besucherstudie Westfälisches Freilichtmuseum Detmold. Bielefeld 1999
- ⁱⁱ Franz-Josef Dubbi: Ein neues Besucherinformationssystem, in: Beiträge zur Volkskunde und Hausforschung 5, S. 144f.
- ⁱⁱⁱ Elke Schmidt/Birgit Ludwig - Weber: Neukonzeption contra Romantik? in: Arbeitskreis Museumspädagogik Norddeutschland (Hg.): Vermittlung im Museum. Bonn 1991, S. 164f.
- ^{iv} Esther Gajek/Birgitta Petschek Sommer/Ulrike Schwarz: „Von Sinnen, Sehen, Hören, Tasten, Schmecken, Riechen im Museum“, in: Standbein - Spielbein 51/1998, S. 30ff.
- ^v Bernd Weidenmann/Andreas Krapp (Hg.): Pädagogische Psychologie. Weinheim 1994, S. 173ff.
- ^{vi} StA Osnabrück, „Westphälische Beyträge zum Nutzen und Vergnügen“, St. 50 (1805) und St. 1 (1806)
- ^{vii} Marion Kauke: Spielintelligenz. Spielend lernen - Spielen lehren? Heidelberg u.a. 1992, S. 31f.
- ^{viii} Siehe zur Einordnung des Projektes in die museumspädagogische Arbeit des Freilichtmuseums auch Gefion Apel: Lesen - Hören - Begreifen. „Wir brauchen mehr zum Lesen!“, Beiträge zur Volkskunde und Hausforschung 8 (1999), S. 127 ff.

Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel (1602-1651) – Eine ‚Powerfrau‘ auf der politischen Bühne des Dreißigjährigen Krieges

von Simone Buckreus

„Das Weib ist ein sehr bequemes Instrument und Werkzeug des Teufels [...] unter allen Mitteln, die der Teufel braucht, das menschliche Herz zu gewinnen, ist kein gefährlicheres als eben das

Weib“^d. Dieser Ausspruch hätte durchaus von einem der politischen Gegner Amalie Elisabeths stammen können, der sich mit der streitbaren Dame auf dem Westfä-

lischen Kongreß auseinandersetzen mußte. Die Reichsfürstin entsprach nämlich nicht dem gängigen Frauenbild, welches der Erzieher am Hofe Ludwigs XIV., Kardinal Fenelon, folgendermaßen beschrieb: „Die tüchtige Frau spinnt, schließt sich in ihr Haus ein, schweigt, glaubt und gehorcht“⁴¹. Amalie von Hessen-Kassel war alles andere als schweigsam oder gehorsam, sondern lenkte in der stürmischen Zeit des Dreißigjährigen Krieges erfolgreich die Geschicke ihres Landes. Ihr Engagement für die Gleichberechtigung der reformierten Religion gegenüber den anderen christlichen Konfessionen im Reich, sowie ihre Bemühungen um die Schwächung der kaiserlichen Position zugunsten der Reichsstände waren gemessen an ihren politischen Mitteln wohl einzigartig.

Umso erstaunlicher ist es, daß die Landgräfin und ihre politischen Ambitionen in der historischen Forschung kaum Beachtung gefunden haben und lediglich in den Anmerkungen der Geschichtsbücher zu finden sind. Auch die Historische Frauenforschung, die es sich zum Ziel gesetzt hat, dem verschwommenen Bild der Frauen in der Geschichte eine deutlichere Kontur zu geben, befaßt sich nur sporadisch mit Herrscherinnen und freilich noch weniger mit Reichsfürstinnen mittlerer und kleiner Territorien, die oftmals nur auf ihre Funktion als Vormundschaftsregentinnen reduziert werden. Die Tatsache aber, daß es diese Frauen trotz ihrer ‚Platzhalterfunktion‘ für den noch unmündigen Thronfolger schafften, sich in der herrschenden Männerwelt durchzusetzen und sogar Bewunderung für ihre kluge und mutige Regierungsweise zu erlangen, kann einen wichtigen Beitrag zum Herrscherbild der Frühen Neuzeit leisten.

Im Folgenden soll nun versucht werden, sich von verschiedenen Seiten dem Herrscherbild der hessischen Regentin zu nähern. Zeitgenössische Aussagen und

panegyrische Leichenpredigten ermöglichen dabei den Blick von ‚außen‘ auf die Regentschaft Amalies, während ihre Selbstzeugnisse in Form von Politischen Testamenten ein ganz persönliches Verständnis von Herrschaft aufdecken. Den Anfang bildet jedoch eine kurze Schilderung der politischen Situation, wie sie Amalie bei ihrem Regierungsantritt vorfand.

Als die Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel 1637 nach dem Tod ihres Mannes Wilhelm V. die Vormundschaftsregierung für ihren noch unmündigen Sohn Wilhelm übernehmen sollte, schien der Untergang ihres Landes bereits besiegelt. Kaiser Ferdinand II. hatte Hessen-Kassel 1635 als Reichsfeinde vom Prager Frieden ausgeschlossen und über den Landgrafen wegen seiner antikaiserlichen Haltung sogar die Acht ausgesprochen. Der Darmstädter Vetter, Landgraf Georg II., erschien im Zuge des Marburger Erbstreites mit feindlichen Absichten vor den Toren Kassels und beanspruchte die Administration des Territoriums für sich. Zudem konnte Amalie auf der Flucht vor den einmarschierenden kaiserlichen Truppen nicht mit der Hilfe ihrer ausländischen Verbündeten rechnen, da die schwedischen Heere seit der Niederlage von Nördlingen 1634 weit nach Norddeutschland zurückgefallen waren und die Franzosen mit schweren militärischen Rückschlägen am Rhein und in Flandern zu kämpfen hatten⁴². Obwohl die Situation, die Amalie am Beginn ihrer Regierungszeit vorfand wenig vielversprechend war, zögerte die Landgräfin nicht, jedes dieser Probleme auf ihre eigene Art anzugehen und im Endeffekt auch zu ihren Gunsten zu lösen.

Ihre Vorgehensweise brachte ihr zum einen Sympathien und Bewunderung der Zeitgenossen ein, zum anderen stießen ihre zuweilen äußerst hartnäckig geführten Verhandlungen z.B. bezüglich der konfessionellen Fragen, auf harsche Kritik. Die

Regierungsweise der hessischen Regentin prägte das Herrscherbild, das sich ihre Gegner und Verbündete von ihr machten und das sie selbst in ihren politischen Testamenten zum Ausdruck brachte. Da nun eine Frau erfolgreich auf der politischen Bühne agierte, mußten die zeitgenössischen Betrachter zwangsläufig neue Bilder und Kategorien schaffen, mit denen sie das Wesen der Landgräfin charakterisierten.

So wurde sie z.B. von dem dänischen Gesandten Klein auf dem Westfälischen Friedenskongreß überschwenglich als „*neue Penthesilea*“ und „*Heroine unseres Jahrhunderts*“ bezeichnet. Da es dem Gesandten unvorstellbar war, so viel Klugheit und politisches Geschick bei einer Frau vorzufinden, sprach er von Amalie als „*hermaphroditisches Ingenium*“, vor deren „*doppelzüngigen Antworten, zweideutigen Ratschlägen und Heuchelei*“ gleich einem antiken Orakel man sich „*wohl hüten müsse*“^{iv}. An anderer Stelle wird die Landgräfin mit zwei starken Frauen aus dem Alten Testament verglichen, Ester und Debora, die mit Mut und militärischer Macht ihre Ziele erreichten.

In der Frühen Neuzeit bediente man sich häufig antiker Bilder und Vergleiche und ließ so die klassischen Werte und Tugenden wieder aufleben. Auch der Biograph der hessischen Regentin stellte das ‚Objekt‘ seiner Bewunderung in diese Tradition wiederentdeckter Ideale und konstatierte: „*Wenn der so oft entweihete Heldenname nur solchen Menschen gebührt, welche großen Hindernissen und Widerwärtigkeiten kräftig und unbeugsam widerstanden, so ist Amalie des Namens einer Heldin würdig*“ⁱ.

Zwar bemühten sich die Zeitgenossen um Bilder antiker Frauen, um die Stärken und Errungenschaften der Landgräfin angemessen zu würdigen, im Endeffekt blieben es aber doch dem männlichen, oftmals dem antiken Heldentopos angelehnten Ideal entsprechende Attribute, mit

denen diese Frauen ausgestattet wurden. Bei Penthesilea und Debora steht der kriegerische Aspekt im Vordergrund, denn beide führten Armeen an, die ein wichtiges Machtinstrument bedeuteten. Amalie brauchte diesen Vergleich nicht zu scheuen, denn Hessen-Kassel verdankte seine politische Position auf dem Westfälischen Friedenskongreß nicht zuletzt der Stärke und Schlagkräftigkeit seiner Truppen, deren Führung formal in den Händen der Landgräfin lag^{vi}.

Die dritte kämpferische Frau in diesem Reigen, Ester, steht für eine andere Tugend Amalies: ihre Gottesfürchtigkeit und ihr Engagement in konfessionellen Fragen. Die Jüdin Ester kämpfte für ihren Glauben ebenso wie die Calvinistin Amalie für die Ausübung ihrer Religion. Mit aller Hartnäckigkeit setzte sie sich für die Gleichberechtigung der reformierten Konfession ein und erntete dafür sogar Anerkennung von ihren politischen Gegnern. Überschwenglich lobte daher der bayerische Feldmarschall Chronsfeld: „*Amalie habe sich dadurch, daß sie ihrer bisher im Deutschen Reiche verworfenen Religion Duldung und Achtung verschafft, unsterblichen Ruhm erworben: jetzt habe sie die Wagschale des Friedens in ihren Händen*“^{vii}.

Die Bewertung der hessischen Landgräfin entsprach allerdings nicht ausschließlich dem Bild einer Heiligen oder Heldin. Die Antike, aus denen die Zeitgenossen ihre Vergleiche bezogen, bot im Hinblick auf die negativen Eigenschaften der Regentin auch weniger schmeichelhafte Vorbilder, in denen sich die Kritik an der Regierungsweise Amalies äußerte. So wurde sie bspw. als „*Schwester der Gorgo*“ oder als Orakel bezeichnet, welches „*gleichsam zweizüngig und geflüssentlich zweideutig*“ sei, so daß es für die politischen Weggefährten nicht immer leicht zu erkennen war, was man „*von ihrer Zuneigung zu hoffen, oder zu fürchten habe*“^{viii}. In der Tat verstand es die Landgräfin, in gefährlichen Lagen mit mehreren Parteien

so geschickt zu verhandeln, daß keine recht wußte, woran sie war, und jede ihren Plan begünstigte^{ix}. Das Bild des Orakels findet also in der politischen Praxis durchaus seine Entsprechung, verliert allerdings seinen negativen Beiklang vor dem Hintergrund des politischen Existenzkampfes und den daraus erwachsenen diplomatischen Mitteln im Dreißigjährigen Krieg, in dem jeder den größtmöglichen Vorteil für das eigene Territorium erlangen wollte.

Eine etwas andere Sichtweise auf das Herrscherbild Amalies als die verschiedenen Aussagen der Zeitgenossen offenbaren die Leichenpredigten, die zum Anlaß ihres Todes gehalten wurden^x. Da gibt es z.B. neben einem Theaterstück zu Ehren der Verstorbenen diverse Grabreden christlich-religiösen Inhalts, die alle die herausragenden Tugenden Amalies hervorheben. Ein Prediger verglich sie sogar mit Alexander dem Großen und deklamierte, Amalie sei „unter die Anzahl der regierenden Himmelsfürsten auff und angenommen worden, da hingegen Alexander Magnus, [...] der von Christen nichts gewußt hat“, in diesem Punkt wohl auf den unsterblichen Ruhm verzichten müsse^{xi}. Freilich sind die Leichenpredigten in Bezug auf das Herrscherbild der hessischen Landgräfin wenig aussagekräftig, da sie es bewußt verklären und von außen konstruieren. Mit der absoluten Glorifizierung Amalies und der Betonung ihrer herausragenden christlichen Tugenden schufen die Verfasser der Leichenpredigten aber ein Bild der Regentin, wie es der Nachwelt im Gedächtnis bleiben mußte. Die Grabreden sind daher auch ein Zeugnis der Verehrung und Dankbarkeit, die die Zeitgenossen der Landgräfin noch über deren Tod hinaus zum Ausdruck bringen wollten.

Einen sehr persönlichen Blick auf das Herrscherbild und damit auch das Herrschaftsverständnis der Regentin ermöglichen die Politischen Testamente Amalies, in denen sie ihrem Sohn und künftigen

Landgrafen Wilhelm VI. Ratschläge und Anweisungen bezüglich der Administration des Landes mit auf den Weg gibt. Getreu dem Bild einer fürsorglichen (Landes-) Mutter ließ die Landgräfin kaum einen Aspekt aus, um ihrem Sohn die Regierungsübernahme so leicht wie möglich zu machen und dabei gleichzeitig sicherzustellen, daß ihre Politik weitestgehend fortgeführt wurde. Vor diesem Hintergrund äußert sie auch den Wunsch, bei ihrem Sohn eine „lust und liebe zu den geschäften“^{xii} zu erwecken, was symptomatisch für ihre Auffassung von Herrschaft ist. Die Leidenschaft für Politik war der Antrieb der Regentin während der ganzen Zeit ihrer Vormundschaftsregierung. Sie kümmerte sich um jedes Detail - wenn möglich persönlich - und behielt so die Kontrolle über alle Amtsgeschäfte und wichtigen Entscheidungen. Amalie war buchstäblich eine ‚Vollblutpolitikerin‘, die es verstand, „den glücklichen Zeitpunkt zu ergreifen, und eine Sache, die zur Reife gediehen war, im rechten Momente zu vollenden“^{xiii}.

Als Regentin erlangte Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel also überwiegend Ruhm und Anerkennung, da sie mit ihrer ‚männlichen‘ Regierungsweise die Schwächen ihres weiblichen Geschlechts ausgleichen konnte, wie in den Memoiren des Schriftstellers Monsieur Dedier zu lesen ist^{xiv}. Weibliche Eigenschaften oder Fähigkeiten waren für das Herrscherbild nur im Hinblick auf Mutterschaft und Kindererziehung relevant, im Bereich der Politik suchte man sie zumeist vergebens. Ein typisch weibliches Verständnis von Herrschaft konnte sich vor dem Hintergrund der Kriegswirren, in denen das politische Überleben im Vordergrund stand, vermutlich auch gar nicht erst entwickeln. Einzig der berühmte weibliche Charme, den die Landgräfin durchaus als diplomatisches Mittel einzusetzen wußte, verschaffte ihr manchmal Vorteile, wenn es darum ging,

ihre männlichen Gegner für sich einzunehmen oder ihre Verbündeten von einer Sache zu überzeugen^{xv}.

- ⁱ Aegidius Albertinus über die Frau und die Ehe, zit. nach Barbara Becker-Cantarino, Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 10), Hamburg 1980, S. 441.
- ⁱⁱ Zit. nach: Becker-Cantarino, S.441.
- ⁱⁱⁱ Vgl. Erwin Bettenhäuser (Hg.), Familienbriefe der Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel und ihrer Kinder (Veröffentlichung der Historischen Kommission für Hessen 56), Marburg 1994, S.XVI.
- ^{iv} Volker Press, Hessen im Zeitalter der Landesteilung (1567-1655), in: Walter Heine-meyer (Hg.), Das Werden Hessens (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 50), Marburg 1986, S.312f.
- ^v Karl Wilhelm Justi, Amalie Elisabeth, Landgräfin von Hessen, Cassel 1812, S.III.
- ^{vi} Vgl. dazu die Arbeit von Gerhard Petri, Das Militärwesen von Hessen-Kassel in der Zeit

Landgraf Wilhelms V. und der Landgräfin Amalie Elisabeth 1627-1649, Diss. Bonn 1996.

- ^{vii} R. Bernhardt, ADB Bd.1, Neudruck Berlin 1967, S.385.
- ^{viii} Zit. nach: Justi, Amalie Elisabeth, S.220f.
- ^{ix} Vgl. Justi, Amalie Elisabeth, S.220.
- ^x Eine ausführliche Abhandlung zu frühneuzeitlichen Leichenpredigten findet sich bei Rudolf Lenz, *De mortuis nil nisi bene? Leichenpredigten als multidisziplinäre Quelle* (Marburger Personalschriften-Forschungen 10), Sigmaringen 1990.
- ^{xi} StAM 4a, Nr.47,13, Bl.7.
- ^{xii} StAM 4a, Nr.47,29.
- ^{xiii} Justi, Amalie Elisabeth, S.218.
- ^{xiv} Vgl. Justi, Bruchstücke aus dem Leben der hessen-kasselischen Landgräfin Amalie Elisabeth, Marburg 1799, S.26.
- ^{xv} Vgl. Bettenhäuser, Die Landgrafschaft Hessen-Kassel auf dem Westfälischen Friedenskongreß 1644-1648, Diss. Wiesbaden 1983, S.14f.

Porträt

von Rainer Pöppinghege

Mein erster Kontakt mit der Geschichte? Das waren wohl die Erzählungen meiner Mutter von ihrem Großvater. Der kam Ende des 19. Jahrhunderts als Unteroffizier nach Paderborn zu den 8. Husaren. Für ihn als einfachen Bauernsohn aus der Soester Börde war dies so etwas wie der Schritt in die große weite Welt. Später hat er noch so geschichtsträchtige Tage wie die des Kapp-Putsches und die Schlacht bei Pelkum als Polizeibeamter selbst miterlebt.

Über einhundert Jahre nach der Ankunft des Bauernsohnes, der in Paderborn eine bescheidene soldatische Karriere vor Augen hatte, kommt nun dessen Urenkel nach Paderborn - ebenfalls aus beruflichen Gründen. Als neuer Mitarbeiter am Lehr-



Dr. Rainer Pöppinghege

stuhl von Prof. Dr. Dietmar Klenke sind es bei mir aber weniger weltstädtische Gelüste, die mich umtreiben, sondern eine reizvolle wissenschaftliche und didaktische Herausforderung an der Universität Paderborn.

Wer sich einmal meine Lehrangebote im Vorlesungsverzeichnis angeschaut hat, wird vermutlich bereits einen Schwerpunkt meines Interesses ahnen: die Medien- bzw. Kommunikationsgeschichte sowohl im europäischen als auch im lokalgeschichtlichen Rahmen. Dieses Interesse rührt nicht von ungefähr, denn ich habe nicht nur als Historiker, sondern ebenfalls als ausgebildeter Journalist für Zeitungen, Zeitschriften und Unternehmen gearbeitet. Daher bietet es sich an, die Mediengeschichte an der Uni Paderborn weiter zu vertiefen, wobei nach meinen Erfahrungen – und das mag manche erstaunen – die Jahre des Ersten Weltkriegs aus mediengeschichtlicher Perspektive bisher unterbelichtet gewesen sind. Das soll nicht so bleiben: Hier gilt es, die relativ modernen Formen der „Kriegspublizistik“ genauer zu untersuchen.

Die Zeit des Ersten Weltkriegs beschäftigte u.a. auch mich im Rahmen meiner Dissertation, die ich 1994 bei meinem Doktorvater Prof. Dr. Karl-Ernst Jeismann in Münster abschloß. Es ging dabei um das politische Verhalten der Münsteraner Studentenschaft 1918-1935. Die These: Obwohl das katholische Milieu des münsterländischen Einzugsgebiets die Studierenden mehrheitlich davon abhielt, sich eindeutig zum Nationalsozialismus zu bekennen, gingen die meisten anfänglich doch mit dessen Ziel konform – der Zerstörung der Weimarer Republik. Die Kooperationsbereitschaft akademischer Eliten mit den neuen Machthabern nach 1933 konnte ich auch bei einem lokalgeschichtlichen Ausstellungsprojekt beobachten. Thema war die Geschichte der Justiz, die zwischen

1933 und 1945 in ganz Deutschland ihr schwärzestes Kapitel schrieb.

Ein aktuelles lokalgeschichtliches Projekt befaßt sich mit der „Oral History“. Mit meiner studentischen Arbeitsgruppe befrage ich Paderbornerinnen und Paderborner nach ihren Alltagserfahrungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wie lebte man, wie feierte man Feste, wie oft fuhr die alte Straßenbahn? Mit diesem Projekt bezwecke ich zweierlei: Zum einen sollen die mündlichen Aussagen gesammelt und zugänglich gemacht werden, um eine Ergänzung zu den schriftlichen Quellen jener Zeit zu bieten. Zum anderen lautet die Devise für die studentischen Mitarbeiter: „Raus aus dem Hörsaal“. Denn die praktischen Erfahrungen, die man bei einem solchen Buchprojekt sammelt, ersetzen jeden Seminarschein, was im Hinblick auf die Studienordnung nicht wörtlich zu nehmen ist!

Zum Schluß noch einige unhistorisch-persönliche Äußerungen, die eigentlich auch am Anfang hätten stehen können. Doch der Journalist in mir wollte sich den schönen Einstieg mit dem Uropa wohl nicht verbauen. Ich bin seit 1995 verheiratet und Vater zweier Kinder. Jan geht in den Kindergarten. Und Gesa macht noch in die Windeln, was jemandem mit vierzehn Monaten noch nachgesehen wird. Die Frage nach den Hobbys ist damit zumindest für die nächste Zeit geklärt. Genaue Beobachter sichten mich manchmal mit einer gelbschwarzen Kaffeetasse im Seminar. Wenn sie das mit westfälischer Sportverbundenheit in Verbindung bringen, liegen sie nicht so ganz falsch. Trotz – oder gerade wegen – dieser Voreingenommenheit plane ich, bald einmal ein Seminar zur Sportgeschichte anzubieten. Und irgendwann werde ich meinen beiden Kindern sicher auch von ihrem Ururgroßvater erzählen, der als Bauernsohn nach Paderborn kam.